

Schülerzeitung

Oberrealschule, 18. Hornung 1939



Goethe 1773

„Göz von Berlichingen“

Ein Schauspiel von Johann Wolfgang von Goethe

Es ist zur Gewohnheit geworden, daß in unserer Schule alljährlich eine größere Aufführung stattfindet.

Man erinnert sich noch an „Wallensteins Lager“, den „Volksfaust“, „Die Räuber“ und „Egmont“.

Diesesmal versuchen wir, so gut es geht, unter der altbewährten Regie von Herrn S. Schwarz und unserem Oberlehrer B. Samann Goethes „Göz“ zu spielen.

Selbstverständlich konnten wir ihn seiner Länge und bühnentechnischen Schwierigkeiten wegen nicht ungefürt bringen. Die Kürzungen wurden dabei nach den Gesichtspunkten vorgenommen, ein möglichst anschauliches Bild des Deutschlands der Reformationszeit zu geben. Dabei ging natürlich vom dramatischen Aufbau manches verloren. Das Zeitkolorit zu vervollständigen, wurden einige Szenen aus dem „Urgöz“ hinzugenommen, und zwar die „Bauernhochzeit“ und die „heimliche Teme“.

*

In folgendem will ich versuchen, eine Einführung in die Entstehungsgeschichte und den Geist des Dramas zu geben.

Die Auffassung ist weit verbreitet, als habe das Genie Goethe alle seine Dichtungen „aus dem Armel geschüttelt“. — Nur wenig bekannt ist, daß ihm weder immer alles sofort nach Wunsch ging, noch alle seine Dichtungen spielend zugeflogen sind. So scheiterte der Versuch, einen „Julius Cäsar“ zu schreiben, die begonnene Dramatisierung von „Mahomets Ende“ wurde nie fertig und der „Werther“ sollte ursprünglich ein Drama werden. Eines der besten Beispiele für dieses Dichten, das Arbeiten war, ist der „Göz“.

Nach seiner Rückkehr aus Straßburg findet er 1771 eine vom Ritter Gottfried von Berlichingen kurz vor dessen Tode 1562 selbst geschriebene und von Frank von Steigerwald 1731 mit Anmerkungen versehene „Lebens-Beschreibung Herrn Gözens von Berlichingen, Zugenannt mit der Eisernen Hand...“

GOETHE

Götz v. Berlichingen

Schauspiel

Spielleitung: Herr Hugo Schwarzk

Personen:

| | | |
|--|-------------------------|--------|
| Franz v. Sickingen | Herr R. A. v. Lemm | |
| Elisabeth, G. v. Berlichingens | | |
| Frau | Frl. Ilse Imhof | |
| Marie, G. v. Berlichingens | | |
| Schwester | Frl. Sylvia Czoborowska | |
| Kaiser Maximilian | Friedhelm Kurmacher | I. G. |
| Götz v. Berlichingen | Leo Krupp | II. G. |
| Carl, sein Sohn | Jury Striedler | II. M. |
| Bischof v. Bamberg | Paul Raffauer | II. G. |
| Adelbert v. Weislingen | Woldemar Schwarzk | II. G. |
| Hans v. Selbig | Heinz Böttker | 5. M. |
| Franz, Edelknappe des v. Weis- | | |
| lingen | Paul Schmidt | I. G. |
| Georg } Knappen | Edgar Friesendorff | 5. M. |
| Frand } des Berlichingens | Ronald Ganz | II. G. |
| Peter } | Georg Dankmann | I. G. |
| Franz Lese | Ernst Friesendorff | I. G. |
| Mag Stumpf, pfalzgräflischer | | |
| Diener | Ralf Mühlberg | II. G. |
| Kaiserlicher Rat | Heinz Böttker | 5. M. |
| Ratsherr | Hans Kossow | II. G. |
| Schreiber | Thomson | I. G. |
| Gerichtsdienner | Nikolai Tomberg | I. G. |
| Nürnberger Kaufleute | Berndt Müller | 5. M. |
| | Heinz Kossow | 5. M. |
| | Gunnar Berg | II. G. |
| Sievers } Anführer | Gunnar Haupt | 5. M. |
| Mehler } d. aufrührerischen | Wienerberger | 5. M. |
| Link } Bauern | Rolf Adler | 5. M. |
| Kohl } | Helmuth Telschen | I. G. |
| Brautvater } Bauern | Jürgen Berg | 5. M. |
| Bräutigam } | William Jacobson | 5. M. |
| Schenkwirt } | Horst Foerster | I. G. |
| Bischöfliche Reiter | Heinrich Bergmann | 5. M. |
| Frauen auf Jarthausen, Bäuerinnen, Heilbronner Bürger, Bauern, Richter des peinlichen Gerichts. | | |

Dieser Stoff erfasst den jungen Goethe ganz. Mit Feuereifer stürzt er sich auf ihn und schreibt am 28. Nov. 1771 an Salzmann: „Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und alles vergessen wird. Ich dramatisiere die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und viele Arbeit

die mich kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib . . .“

Shakespeare hat er darüber aber doch nicht ganz vergessen. Seine Begeisterung für die Unabhängigkeit von der hergebrachten Form, von der Shakespeare sich gelöst hatte, trat im „Götz“ deutlich zutage und ging sogar stark über die Grenzen des für ein Schauspiel Annehmbaren hinaus. „Es schien mir die Einheit des Ortes so kerkermäßig ängstlich, die Einheiten der Handlung und Zeit lästige Fesseln unserer Einbildungskraft . . .“ schreibt er damals.

Im selben Jahr ist die erste Fassung fertig. Sein Freund Lese, Merck und Herder beeinflussen ihn durch ihre Kritik, eine Neufassung vorzunehmen.

Als 24-jähriger, 1773, hat er sie fertig. Es ist die Form, wie wir sie heute als „Urgötz“ kennen. Für die gewöhnliche Bühne immer noch untauglich — 51 mal wechselt der Schauplatz zwischen 20 verschiedenen Orten.

1803 geht Goethe an die Bühnenbearbeitung. — 1804 Uraufführung. Sie dauert 5 Stunden. Goethe macht zwei Teile daraus: „Adelbert von Weislingen“ und „Götz von Berlichingen“. Schließlich fürzt er beide Teile und faßt sie zu einem Drama zusammen. So erschien das Werk in seiner heute vorliegenden Form erst 1830, also fast 60 Jahre nach der ersten Fassung.

*

„Götz von Berlichingen“ ist eine Sturm und Drang-Dichtung. Die Kämpfernote, das unbedingte Eintreten für seine Idee und das rücksichtslose Dreinfahren ohne lange Überlegung der Zweckmäßigkeit mag Goethe für den mittelalterlichen Helden so begeistert haben.

Götz ist der Mann, der sich gegen die aufbrechende Zeit wehrt, die ihm sein altes Recht nehmen will und an seine Ritterlehre rührt.

Der Frankfurter Professor G. A. Korff urteilt: „Das ist von Grund auf befreiende Gebärde, das eigentliche Pathos dieses Dramas: Diese ganze verflachte Rechtsordnung, die nur dazu da ist, ehrlichen Leuten ein Bein zu stellen und jedem persönlichen Rechtsgefühl mit toten Paragraphen das Maul zu stopfen, die kann dem Götz von Berlichingen . . .“

Er will niemand als dem Kaiser untertan sein, und so im Bewußtsein seines unbedingten Rechts setzt er sich allmählich ins Unrecht.

Die Dramatik fordert für diesen geraden ritterlichen Mann einen die höfische Feigheit und schleichende Arglist verkörpernden Gegenspieler. So erfindet Goethe, ohne daß die Lebensbeschreibung ihm irgend einen Anhaltspunkt dazu gegeben hätte, den Weislingen.

Um die Tragik zu vervollkommen, hat Goethes Götz nur einen Sohn, der dem Vater nicht gleicht und eher ins Kloster als auf die Ritterburg gehört. Die Lebensbeschreibung sprach hier von mehreren Kindern.

Und schließlich konnte Goethes Held nicht wie der historische Goetz nach geruhigem Lebensabend sterben, sondern muß, mitten aus dem Kämpfen gerissen, durch seinen Tod dem Werk den abgerundeten Schluß geben.

Er wird nicht als Aufrührer zur Rechenschaft gezogen (Weislingen zerreiht ja sein Todesurteil), sondern er stirbt endlich am gebrochenen Herzen in der Erkenntnis:

„— Stirb, Götz! Du hast dich selbst überlebt.“

G. W. II. G.

Die Zeit ist euer, was sie sein wird, wird sie durch euch sein"

Die Zeit ist groß, in die uns das Schicksal hineingestellt hat. Aufgaben, an deren Lösung jeder einzelne arbeiten muß, liegen vor uns.

„Objektive“, „Unpolitische“, „Sachliche“ haben heute keinerlei Lebensberechtigung. Jeder junge Mensch findet eine Form vor, die von ihm die Einordnung fordert. Die völkisch gefinnte Jugend hat neue Forderungen aufgestellt. Diese Forderungen sind nicht die einer übersehbewußten Jugend, sondern die einer verantwortungsbewußten Generation.

Wir müssen unsere Jugend weltanschaulich ausrichten, wenn wir es verhindern wollen, daß sie fremden Ideen folgt. Viele glauben immer noch beim Fremden die richtige Antwort zu finden. Sie ziehen das Fremde dem Eigenen vor. Uns kann nur das Lieb sein, was deutsch und echt ist. Wir lieben die Freiheit und sehen mehr Freiheit darin, einem natürlichen Grundsatz folgen zu müssen, als bedingungslos dahinzuleben.

Manche sind immer noch der Überzeugung, Elternhaus, Schule, Jugendorganisation ständen sich gegenüber. Wir jedoch sind der Überzeugung, daß sie einander ergänzen müssen. Es geht uns nicht um das Verfechten irgendwelcher Dogmen. Wir wollen das Leben meistern, so wie wir es meistern müssen, dann werden wir vor den kommenden Geschlechtern bestehen können.

Nicht der Einzelne erreicht etwas, sondern nur eine Gemeinschaft. Deshalb ist unser Ziel eine Gemeinschaft der deutschen Jugend, die in Freud und Leid zusammenhält. Jeder wird danach bewertet, was er für sein Volk zu leisten bereit ist. Jeder mag sich hier entscheiden. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns, denn unsere Zeit duldet keine Lauen. Setzt euch über alle Kleinlichen und persönlichen Bedenken hinweg. „Die Zeit ist euer, was sie sein wird, wird sie durch euch sein,“ ruft uns auch heute Carl von Clausewitz zu.

Laßt auf die Erkenntnis das Wort folgen, auf den Willen die Tat!

K. II. G.

Goethe und wir

Goethe und wir. — Es mag scheinen, die Gegenüberstellung sei gar zu willkürlich, wenn man bedenkt, daß unter „wir“ in diesem Fall die in der völkischen Jugend marschierenden Jungen und Mädchen gemeint sind.

Das leuchtet ein, daß auch diese Jugend Goethe als Genie verehren muß.

Wir aber wollen gar nicht nur die nie angezweifelte Größe des Dichters und Denkers noch einmal hervorstreichen, sondern zeigen:

Was die neue deutsche Jugend will, sind keine erkügelten Programmpunkte, sondern Notwendigkeiten eines Volkes, die unsere Größten schon vor Jahrzehnten und Jahrhunderten erkannten. Und gerade an der Hand Goethes, der so oft als Weltbürger ohne eigentliches Vaterland bezeichnet wurde, zeigen wir nun, was es ist um unser Wollen.

*

Es gibt Menschen, die nicht müde werden, die „alte gute Zeit“ zu loben, die für die Gegenwart nur ein mitleidiges Lächeln haben und denen von der Zukunft nicht zu reden ist.

Da sagt nun Goethe zu v. Müller:

„Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen der Vergangenheit gestaltet.“

Und wir sagen: Alles, was wir tun und tun wollen, gilt nicht einmal nur dem Bestehenden, sondern soll andauern in die Zukunft! Wir wollen starke und feste Männer werden, auf daß nicht einmal aus unseren Kindern eine schwache Generation werde.

Beim kleinsten Pimpfen beginnt die Erziehung zur Härte.

„Unter die Übungen des Stoizismus, den ich deshalb so ernstlich als es einem Knaben möglich ist, bei mir ansbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden.“ (Dichtung und Wahrheit.)

Zu dieser Härteerziehung gehört das Raufen und Tollen, die wilden Kampfspiele, die den Jungvolkdienst auszeichnen. Gibt es da auch eine zerrissene Hose, eine blutige Nase — ist das Grund genug, sich gegen ein Erziehungsprinzip zu wenden?

Aber wie heute noch mancher denkt, so war es auch, als Goethe zu Eckermann sagte:

„Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrigbleibt als der Philister.“

Wird der Junge älter, tritt das Spiel zurück. Die Leibeserziehung als einer der wichtigsten Punkte unserer Aufgabe wird auch weiterhin gefordert.

„Die Turnerei halte ich wert, denn sie stärkt und erfrischt nicht nur den jugendlichen Körper, sondern ermutigt und kräftigt auch Seele und Geist.“ (Gespräche mit Krummacher.)

Am Wert des Sports und auch des Turnens wird heute allgemein kaum noch gezweifelt. Goethe sagt eine anderes Mal zu Eckermann, daß er sich ein geistiges Genie ohne den dazugehörigen Körper nicht gern vorstellen möchte, und spricht damit aus, was auch unser Ideal ist: Das neue deutsche Volk soll ein „Volk der Dichter und Soldaten“ sein.

Als Jugendorganisation marschieren wir im gleichen Kleid, dem Kleid der Kameradschaft. Und immer wieder taucht bei uns das Bestreben auf, auch im Äußeren einheitlich zu sein. Die Widersacher sprechen dann von unnützen „Außerlichkeiten“ und vergessen, daß diese eine innere Haltung wiedergeben.

Zu v. Müller sagte Goethe:

„Männer sollten von Jugend auf Uniformen tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militärischen Sinn sowie ein knapperes, strackeres Betragen, und alle Knaben sind ja ohnehin geborene Soldaten.“

Uniform oder jede Einheitstracht ist ein äußeres Zeichen unserer inneren Zusammengehörigkeit und Zusammengehören, Gemeinschaft bilden ist seit je unser Zeitfaß.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.“ (Gespräche mit Boissière.)

Dem Ganzen gilt unser Dienst. Sei es Schulung, Sport, Fahrt oder Selbsterziehung. Da heißt es denn oft verzichten auf vieles, was einem angenehm und lieb wäre.

„Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch alles zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.“ (An Krafft. 1781.)

Und nun mag manches anmaßend, übertrieben klingen, wenn man sagen wollte, unser Dienst sei so bedeutsam.

Richtig verstanden muß er werden! Der Dienst in den Jungenschaft ist sehr selten direkter Dienst am Volk, indem sich seine Folgen für die Volksgemeinschaft sofort sichtbar zeigen, und ist doch der wichtigste Dienst, denn er schafft erst die Voraussetzungen für eine richtige Volksgemeinschaft: die Menschen nämlich, die Idealisten, sind — opfer- und kampfbereit ohne die Vorurteile einer vergangenen Zeit.

„Mit wenig Worten ließe sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen, wenn man nur Ohren hätte zu hören:

Man erziehe die Knaben zu Dienern am Staate und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohlstehen.“ (Wahlverwandtschaften.)

Und wer soll diese Erziehung leiten?

Wir sagen: „Jugend muß durch Jugend geführt werden!“

Goethe sagte: „Die Jugend bildet sich wieder an Jugend!“ (Spr. in Prosa.)

Was tut es dabei, wenn uns hin und wieder ein Fehler unterläuft. Sagt nicht auch Goethe den Kritikafern, man dürfe nur älter werden, um verzeihender zu werden, und in der Dichtung „Die Aufgeregten“:

„Wer aus großen Absichten fehlgeht, handelt immer lobenswürdiger, als wer dasjenige tut, was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehn.“

Und andere kommen und meinen: Kampf um Erhaltung völkischer Eigenart usw., das seien Dinge, für die man im Leben noch Zeit genug hat, in der Jugend solle man sich nur darum kümmern, einen Beruf zu erlernen. Denen gilt dieses Wort:

„Seid aber klug und fangt in den Schulen an, und es wird gehen“ (Gespräche mit Eckermann.) oder in den „Sprüchen in Reimen“:

„Sonst wie die Alten sungen,
so zwitscherten die Jungen,
jetzt wie die Jungen sungen,
soll's bei den Alten klingen.“

Und so könnte man Bücher füllen mit Worten, in denen dieser größte deutsche Dichter unser Tun und Wollen recht heißt.

Wer glaubt denn tatsächlich noch, Goethe habe sich über Vaterland und Nation erhoben gefühlt? — Er höre nur den gealterten Goethe 1813 zu Juden sagen:

„Glauben sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. — Nein, diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen.“

Und wer sie von sich wirft, den trifft die Verachtung seines Volkes als Verräter. Das gilt auch von jedem, der sich vom Winde hin und hertreiben läßt und sein Volk vergißt, wenn ein anderes ihm für seine Person mehr verspricht.

Wir achten das Fremde, lieben das Eigene und bekämpfen alles das, was sich breit machen will bei uns und doch nicht zu uns gehört.

„Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen.“ (Gespräche mit Eckermann.)

Was wir wollen, wollen wir ganz. „Unsere Idee darf nicht liberal sein“ (Maximen und Reflexionen) und fernhalten wollen wir unsere Kameraden von der Sentimentalität, die unserem Volk bis zum Verderben zueigen ist: die ganze Welt nur mit objektiven Augen sehn zu können.

*

Was wir sagen wollten, ist nun gesagt.

Der größte deutsche Dichter sagte vor mehr als hundert Jahren, was wir auf unsere Fahnen geschrieben haben.

So verbindet ein Glaube die Jahrhunderte:

„Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft.“ (Gespräche mit Juden.)

G. W. II. G.

Horch auf, Kamerad!

Kamerad — hörst du — die Trommel dröhnt?
Hörst du den Schritt der Kolonnen?
Wach auf, es begann eine neue Zeit,
Auch du, Kamerad, sei mit uns bereit.
Der Jugend Marsch hat begonnen.

Kamerad, tritt du in unsre Reihn!
Faß Tritt und folge dem Mahnen.
Ein Volk von Brüdern steht bereit,
Zu dienen und opfern in dieser Zeit,
Getreu dem Befehl der Ahnen.

Seht hoch die Fahne und trommelt laut!
Unseren Worten folgen die Taten.
Alle für einen — so wird marschiert,
Uns alle aber nur einer führt —
Schon grünen die jungen Saaten.

C. D. H. I. G.

Aus der Jungenschaft

Kamerad! Auch dich ruft die Jungenschaft!

Kamerad! Warum verschließt du dich dem Ruf der Kameradschaft?

Kamerad! Marschier mit!

Wir wollen siegen!

„Los!“ schreit unser Truppführer und springt an die Spitze der sich in Bewegung setzenden Kolonne. Die Beine fliegen nur so, doch die glatte Straße läßt keinen einheitlichen Marschrhythmus zustande kommen. Der Wald neben der Straße sieht ernst und schweigend auf uns herab, die wir versuchen wollen, im Truppwettkampf zu siegen. Die Stimmung ist gut, hier und da flattert ein Witz wie ein aufgeschreckter Vogel auf. Der Himmel wölbt sich blau über uns, und einzelne weiße Wolken jagen über ihm. So geht es Kilometer um Kilometer. Unter uns die Straße und in unseren Ohren der immer gleiche Ton der

marschierenden Füße. Der vierte Kilometer rückt näher und näher und mit ihm der tote Punkt. „Wenn es so weiter geht, dann ist es aus mit mir.“ „Nein,“ schreit es entgegen, nicht aufgeben, Zähne zusammen,“ Die Beine gehen schwer, und das Gesicht ist verkrampft. Ich muß. Man stiert auf den Schnee, der jetzt in der hellen Winderföhne glitzert, als bestände er aus lauter Edelsteinen.

„Im Lauffschritt Marsch!“ tönt es plötzlich von vorn. Die Arme winkeln sich ein und die Beine verfallen in einen schweren Lauffschritt. Da, plötzlich wird es leicht in den Beinen, der tote Punkt ist überwunden. So streben wir dem Ziel entgegen, halb laufend, halb gehend. Ein Kamerad hält dieses mörderische Tempo nicht aus, sofort wird er in „Schlepp“ genommen. „Mensch, Zähne zusammen, wir müssen es schaffen.“ Der 10. Kilometerposten wird mit „Surra“ begrüßt.

Wir versuchen zu singen, das soll aufmuntern. Raub und stoßweise erklingt die Melodie, wir geben

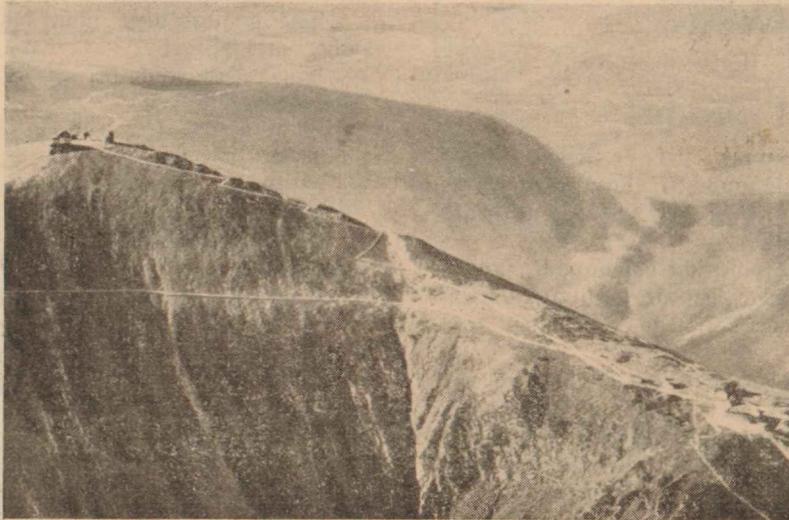
es auf. Die Menschen, die uns begegnen, schauen uns verwundert nach, als hielten sie uns für verrückt, doch wir achten nicht darauf, wir wollen ja die Zeit besiegen. Der Kamerad im „Schlepp“ flucht und wettet über sich über uns und über den Weg. Er ist todmüde, seine Beine wollen nicht. Wir binden ihn an, damit er uns nicht losläßt.

„Zähne zusammen, Mensch, durchhalten!“ Beim letzten Kilometer geht es im Lauffschritt weiter, denn die Zeit muß unser sein. Die Beine verfallen in einen plumpen, schweren Trab. Da stürzt der Kamerad

hinter mir. Aus — schreit es in mir, was nun? Ich reiße ihn hoch, nein, alles in Ordnung. „Gib den Arm.“ Noch paar Meter. Da reckt sich der Kilometerpfeifen, grau und wie eine mahnender Finger am Straßenrand uns entgegen. Die Gedanken umklammern ihn, und die Sehnsucht, das Ziel zu erreichen, stellt ein Bein vor das andere. Ein Meter . . . durch, Surra! geschafft! durchzuckt es uns. Der Truppführer schaut auf die Uhr und lacht.

„Bravo, Kerks!“

Ossi. H. G.



Auf Fahrt im Sudetendeutschland

Vor der Baude „Zur Kleinen Sturmhaube“ stehen wir und schauen hinein in das böhmische Land. Drüben liegt noch im Dunst der „Krofonosch“. Gestern abend sind wir, von der deutschen Seite des Riesengebirges kommend, hier angelangt. Die deutsch-tschechische Grenze verläuft paarhundert Meter hinter uns auf dem Kamme des Gebirges.

Wir steigen bergab. In Spindlermühle müssen wir die Papiformalitäten erledigen. Unser Weg führt uns durch hohen Nadelwald, welcher uns gleich ganz in seinen Schatten aufnimmt. Endlich treten wir wieder wie durch ein Tor in die Sonne. Wir überschreiten einen kaum 3 Meter breiten Gebirgsbach. Auf diesem schwimmen einige hundert Kilometer von hier die größten Schiffe, — es ist die Elbe. Durch eine Baumlücke sehen wir den Krofonosch. Täler wie riesige Risse durchziehen seine Steilhänge; dort oben liegen die Elbquellen.

Den ursprünglich vorgesehenen Weg über den Ziegenrücken können wir nicht einschlagen, da dort oben die Tschechen Befestigungsanlagen bauen. Am Wege, den wir nun einschlagen, arbeiten barungebrannte Männer, Holzfäller. Sie alle tragen das rote Abzeichen der S.D.P. Es geht wieder bergan.

Die erste Rast machen wir bei einer Baude im Weißwassergrund, das uns die ganze Zeit begleitet. Unsere Füße tauchen wir in das eisige Wasser und verzehren auf den warmen Steinen sitzend unsere Vorräte. Wir strecken uns in der Sonne. Wehe dem, der zum Ende der Fahrt noch eine weiße „Großstadthaut“ hat!

Bald erreichen wir die Baumgrenze. Oben auf dem Ziegenrücken ragt ein hochgetürmter Felsblock in den Himmel. Dort steht ein Soldat und winkt — wir winken zurück.

Da hört man Motoren brummen. Auf der deutschen Seite fliegen parallel der Grenze drei Bomber. Sofort steigt auf der tschechischen Seite ein Flugzeug auf, fliegt ein Stück über die Grenze, macht kehrt und fliegt ruhelos auf und ab, bis die deutschen Maschinen, die ihren Weg ruhig fortsetzen, verschwunden sind. Ein Stacheldrahtverhau ist neben den Weg geschoben.

In der Rennerbaude haben wir Mittagstast. 1400 Meter überm Meerespiegel. Nach dem Essen liegen wir in der Sonne und schauen den Bauern zu, wie sie Berghe in großen Tüchern zusammenknöten.

Zwei Stunden später sind wir wieder auf reichsdeutschem Boden. Hochgetürmt, wie ein großer Geröllhaufen, liegt die

Schneekoppe, 1605 Meter hoch vor uns. Das gibt einen schönen Aufstieg. Wir sehen über das Land. Mitten über die Schneekoppe lief damals auch die Grenze und trennte Deutsche von Deutschen. Von Osten nach Westen zieht sich das Riesengebirge, das Reich des Berggeistes Mübezahl. Weit sieht man über Höhen und Täler, über Häuser und Felder. Am dunstigen Horizont zieht sich ein sanft gewelltes Bergland dahin. Im Süden liegt schwindelnd tief der Riesengrund, im Norden der Melzergrund. Wunschlos steht man dieser übertwältigend schönen Natur gegenüber.

K. H. G.

Heimfahrt

Es war im Sommer 1937. Von Villau kommend, durchpflügte das Schiff, welches uns wieder in die Heimat bringen sollte, den Rigaschen Meerbusen.

Ich stand am Bug, die Sonne war schon untergegangen, und eine leichte Brise wehte über die See. In der Ferne sah man einen schmalen Streifen Land.

Auf meine Frage, ob es schon Estland sei, antwortete ein Seemann: „Ja, die große Insel.“

Mit dem Namen dieser Insel ist der Tod des Dichters Walter Alex verbunden. Im vorigen Jahr stand ich an seinem Grab und sah das schlichte Steinkreuz mit dem Namen: Oberleutnant Walter Alex, gef. am 16. Okt. 1917 bei Böide.

Die Flagge neben mir knattert im Winde.

Ich erinnere mich an den Bericht über Walter Alex' Soldatentod, den ich vor kurzem gelesen habe:

Auf dem Hofe des Gutes Böide hatte sich hinter Bagagewagen eine größere Abteilung Russen gestaut.

Ein Offiziersstellvertreter aus der Kompanie des Dichters forderte die Russen auf, sich zu ergeben.

„Sie sind mein Gefangener,“ war die Erwiderung des feindlichen Offiziers.

Auf den zurückspringenden Deutschen eröffnen die Russen das Feuer. Alex steht das und sprengt auf seinem Pferde gegen die Russen vor. Schüsse fallen.

Einer davon reißt den Dichter vom Pferde. Wütend stürmen die Landsturmmänner vor. Den Offizier wollen sie niederschlagen. „Laßt ihn, er hat auch nur seine Pflicht getan,“ sagt der totwunde Kompanieführer Walter Alex. Wo einst das Ordenschloß Peude stand, ruht der Soldat und Dichter.

Leise summe ich sein Lied von den Wildgänsen, während die Insel langsam meinen Blicken entschwindet . . .

Murmel V. M.



Rache! Rache!

Die erste Wache übernimmt Kurt; er ist der jüngste unserer Zeltbelegschaft, die aus 15 Mann besteht.

Wir anderen rollen uns in die Decken, und bald höre ich schnarchende Laute.

Meine Nachtruhe ist jedoch nicht von langer Dauer, denn bald werde ich energisch geweckt, und zu meinem größten Schreck merke ich, daß das Zelt über mir verschwunden ist...

Die Kameraden erzählen, daß die Wache sich vor einem Platzregen ins Zelt gerettet und nicht bemerkt habe, wie einige nachtwandelnde „Zeltplußerer“ ihr Handwerk auch an unserer stolzen Behausung ausübten, die dann mit schönem Schwung zusammengefallen war.

Wütend bauen wir unser Zelt wieder auf, und unter gefährlichen Drohungen setzen wir die Pennererei fort.

Am nächsten Tage bemerken wir, daß uns die Männer der III. Kameradschaft so anzüglich angrinsen. Denen wollen wir es schon zeigen!

Wir halten „Kriegsrat“. Einige wollen in der nächsten Nacht das Zelt der „Dritten“ abreißen, aber das lehnen wir wegen „Bärtigkeit“ ab. Unsere Rache muß wirksamer sein. „Zurchtbare Rache!“ hieß die Parole.

Bald bot sich eine Gelegenheit. Als wir nach dem Essen ins Lager marschierten, sahen wir auf der Brücke, die über den See führte, unsere nächtlichen „Besucher“ ihr Geschirr waschen. Jetzt war der Augenblick da. Mit einem Sprung waren wir auf der Brücke, und schon plumpften die Kerle ins Wasser.

Durchnäht und böse krankten sie ans Ufer.

Wir schüttelten uns die Hände. Die Fehde war beendet.

Murmel. V. M.

Lambeth walk — hoi!

Seit dem 1. Februar d. J. besteht für Jungenschaft und Jungvolk unserer Schule das Lambeth-walk-Verbot.

Wie so oft stoßen wir ringsum auf Verständnislosigkeit.

„Wieder dieser Fanatismus am falschen Platz,“ — „Was ist denn schon dabei, ist doch ein schöner Tanz,“ usw.

Und nun tatsächlich die Frage: Warum?

Es genügt uns der Grund: Weil wir eine deutsche Jungenschaft sind.

Das genügt aber nicht jedem, und darum sei es näher ausgeführt.

Eine Jungenschaft — das ist eine kämpferische Jugendgemeinschaft.

„Lambeth walk“, „Bigg apple“, „Swing“, „Pfirfich-Tanz“ — das sind die Vorboten des Urwaldes, die gegen die europäische Kulturwelt zu Felde ziehen.

Und auf diesem Wege unterliegen wir am schnellsten.

Oder sollte man wirklich noch Beispiele anführen müssen?

Aus Oslo etwa? — wo in der Aula der Universität ein Jazzdirigent die Bronzeköpfe norwegischer Geistesgrößen als Trommel benützt. Aus Amerika? — wo Damen und Herren der feinsten Gesellschaft im „Pfirfich-Tanz“ barfuß übers Parkett springen, und was klingt nicht noch alles beim Wort „Amerika“ mit.

Es ist schon so: Wenn jemand einer Gesellschaft einen Kriegstanz der Zulusaffer vorschlägt, wird er ausgelacht. Holt er denselben Tanz schön gedruckt und mit dem Prädikat „neuester Weltchlager“, wird er jubelnd empfangen.

Und genau so ist es mit dem Lambeth walk. Ein verzackter, amerikanisierter englischer Volkstanz. Einmal durch die Ladies und Gentleman irgendwo legalisiert, tritt er seinen Siegeszug an. Man kann da nur fragen, seit wann ist der Typ, den man hierzulande landläufig „krade“ zu bezeichnen pflegt, vorbildlich für die „gute Gesellschaft“?

Aber keine Aufregung! Ein paar Monate, dann denkt kein Mensch mehr an den „Lambeth walk“, dann ist er verraucht, wie „Schimmh“, „Carrioca“ verrauchten.

Dann kommt allerdings ein neuer Schrei, „Joolish walk“, ein „stupidity dance“ oder gar ein „Fakken Marsch“ und wieder werden einige „himmelhoch jauchzend“ sich in den Tanzsaal stürzen, und „zu Tode betäubt“ ob solcher Unverbesserlichkeit werden unsere Kameraden wieder nicht mittanzen dürfen, wie heute beim Lambeth walk — hoi!! Fieps. II. G.

Aus der Schule

Arbeitsbericht der Redaktion

Wenn du, lieber Leser, in der Schülerzeitung blätterst, ahnst du sicher nicht, wieviel Ärger und Heße in den Zeilen steckt, die nun sauber ausgerichtet vor deinem Auge stehen.

Ungefähr drei Monate vor jedem Schulfest findet eine Versammlung der Klassenvertreter statt, bei der unser „Chefredakteur“ bekannt gibt, wie die nächste Nummer auszugestalten wäre.

Fürs erste herrscht jetzt zwei-drei Monate hindurch Ruhe. Wer etwas schreibt (kommt sehr selten vor!), der tut es langsam und still. Bis einige Tage vor dem Fest der „Gewaltige“ auf mich losstürzt mit den Worten: „Wo sind deine Beiträge? Hat die Klasse etwas geleistet? Liefer' mir sofort Aufsätze, Gedichte,

Witze, anständige Beiträge, Bildgeschichten, Anekdoten usw. . . .“ Endlich geht ihm die Luft aus. Ich wage einzuwenden, daß noch nichts da sei.

„Dann schreibst du eben die fehlenden Aufsätze, meine wegen alle 26 deiner Kameraden!“

Wöllig benommen läßt er mich stehen. Sechszwanzig? ? Ja, worüber denn?

Das Ergebnis dieses Überfalls ist ein Gedicht von 5 Strophen, das ich ihm am nächsten Tage aushändige.

„Was? Ist das alles?! — Viel zu wenig; mehr, viel mehr will ich haben. Noch 25!“

Fluchtartig stürze ich davon. Jetzt wird es in der Schule ungemütlich. „Aufsätze! Beiträge! Gedichte!“ höre ich überall. Das Zeitungsgespewiß verfolgt einen ständig. So vergehen die letzten Tage vor dem Fest.

In diese Zeitspanne fällt die Hauptarbeit des „Chefredakteurs“, nämlich — das Kürzen und Streichen.

Ich schließe jetzt und will nicht alle Geheimnisse der Redaktion ausplaudern, sonst wandern diese Zeilen auch unter den Tisch, oder der „Gewaltige“ streicht die schönsten Stellen!

E. Ff. I. G.

Der Papierkorb

Nach — der Korb der Redaktion
bis zum Rand voll ist er schon.
Eben hab' ich ihn geleert
und der Heizung viel beschert! —
Kreuzwörterrätsel ohne Zahl,
gruselige Totenschädel in geheimnisvollem Licht,
abgeschriebne Witze, Rätsel, selbstgemachte aber nicht,
liegen hier in bunter Wahl.
Einer schrieb mit Künstlerstimm
eine Sternbetrachtung hin.
Auf des Mai-Kirchturms Spitze,
tanzen Gaukler schwindelfrei,
machen ihre alten Witze,
doch ihre Zeit ist längst vorbei.
Labyrinth Reilgedichte sind schon Massenproduktion,
aber jeder dieser Dichter hoffte an' den größten Lohn. —
Weil der Korb jetzt überfüllt,
unsre Neugierde gestillt,
schaffen wir den Inhalt fort. —
Leer wie vorhin steht er dort.

C. D. H. I. G.

Keilerei

Ein scharfes Wort, ein Wort zurück,
Dann noch der Ohrfeigen paar Stück.
Ein kleiner Vorhieb, dann Geschrei,
Und schon entsteht 'ne Keilerei.
Was danach kommt, ist jedes Mal
'Ne Freud fürs Klassenpersonal.
Viel wen'ger Freud, das heißt Verdruß,
Ist das für den, der's leiden muß.
Doch keiner will der Schwächre sein.
Drum schlagen beide tüchtig drein
Und achten nicht auf manchen Sieb,
Der später dort noch sichtlich blieb.
Da kommt der Primus wie ein Stier,
Er will mal Frieden stiften hier.
Den Zuschauern gefällt das nicht,
Sie prügeln durch den frechen Wicht.
Vergeblich ist sein groß Bemüh'n,
Er muß sich still zurückverzieh'n.
Die Keilerei wird int'ressant,
Die Zuschauer sehn zu gespannt.
Wie trefflich jener Haken sitzt,
Der andre hat sich schlecht geschützt.
Da kommt der Lehrer — Schweinerei!
Vorbei ist nun die Keilerei.
Man fliegt mit Schwung zur Klasse raus
Und alle Freuden sind nun aus.
So schnell, wie alles kam herbei,
Vergißt man auch die Keilerei,
Nur durch der Beulen scharfen Schmerz
Behält sie mancher noch im Herz.

I. S. II. M.

Schach

Ein Jahr ist vergangen, seitdem der Schachklub ins Leben gerufen wurde. Die anfänglich große Zahl begeisterter Spieler ist in dieser Zeit bis auf einen kleinen Rest zusammengeschnozzen.

Die Spitzenspieler, die sich in einem zwei Monate langen Ringen behauptet haben, sind neben dem bisherigen Schulmeister Hohlfeldt, Weber (5. M.), Friesendorff (5. M.), Adler (5. M.), Perm (5. M.), Böhrensen (4. M.), Sinkel (3. M.), Reinberg (2. M.).

In bezug auf die Zukunft hat der Schachklub große Pläne. Nach Aufstellung einer Schulmannschaft

wird er sich mit den Spielern der anderen Schulen messen und hoffentlich zu einem befriedigenden Resultat kommen.

A. und F. 5. M.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|--------------|
| A | B | C | D | E | F | G | H | | |
| | | | | | | | | 1 | Schwarz Weiß |
| ♔ | | | | | | | | 2 | ♔ ♔ |
| ♚ | ♔ | | | | | ♚ | | 3 | ♔ |
| | | | | | ♚ | | | 4 | ♚ |
| | | ♙ | | | | | | 5 | ♚ ♙ |
| | | | | | | | | 6 | ♙ |
| | | | | | | | | 7 | ♙ |
| | | | | | | | | 8 | ♙ |

Weiß beginnt und macht in drei Zügen matt.

J. S. 2. M.

Kreuzdiagonal-Rätsel

| | | | | | | | |
|---|--|--|--|--|--|--|--|
| 1 | | | | | | | |
| 2 | | | | | | | |
| 3 | | | | | | | |
| 4 | | | | | | | |
| 5 | | | | | | | |
| 6 | | | | | | | |
| 7 | | | | | | | |

Die umrandeten Felder ergeben, von links oben nach rechts unten gelesen, den Namen eines berühmten Opernkomponisten.

1. Werkzeug des Malers.
2. Kommandant des „Seeadler“ 1916.
3. Chemischer Farbstoff.
4. Deutscher Naturforscher.
5. Haarschneider.
6. Landschaft in Mittelitalien.
7. Landwirtschaftsbetrieb.

B. S. 5. M.

Unsere Musik

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß sich in unserer Schule eine Anzahl von Instrumentalmusikern findet. Es sind: Violin-, Cello-, Flöten- und Klavierspieler. Neben einem Schulorchester besteht ein Klavierquartett, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, die klassische Musik zu pflegen.

Nun aber, Kamerad, wie steht es mit dir? Spieltst du auch ein Instrument, damit du auch einmal in einem Orchester mitwirken kannst? Wenn nicht, dann fang bald an! Du kannst dir eben gar nicht die Freude des Musizierens vorstellen. Du weißt nicht, wie fein es ist, wenn du dich auch inmitten deiner Kameraden aktiv am Musizieren beteiligen kannst: wenn aus den Notenzeichen Töne werden, diese sich zu einem Ganzen vereinigen und du von der Kraft der Musik mitgerissen wirst.

Natürlich mußt du zuerst lernen und schweizen, bis du dich „durchgefressen“ hast. Aber ist's dann einmal so weit, dann hast du selbst viel Freude.

Fang an, du wirst es nicht bereuen!

F. K. I. G.

Feueralarm

Feueralarm! durchzuckt es all,
Denn grade mitten in der Stunde
Erdönt ein schriller Glockenschall.
Alarm!! geht es von Mund zu Munde,
Die Jungen stell'n sich schleunigst auf.
Kaum, daß das Läuten ist verklungen,
Da kommen schon in schnellem Lauf
Aus ihren Klassen alle Jungen.
Die Löschmannschaft ist schon bereit
Und fängt ganz furchtbar an zu spritzen.
Die andern haben wenig Zeit
Und müssen durch das Wasser flitzen.

I. S. II. M.

Was werden wir?

Im „Witzlicht“ (Frühling 1938) haben wir darauf hingewiesen, wie wichtig eine folgerichtige Berufsausbildung ist. Wir wollen uns auch in Zukunft mit dieser für die älteren Schüler so bedeutenden Frage auseinandersetzen. Die Schüler selbst sollen über die Möglichkeiten und den Ausbildungsgang in ihren Wunschberufen berichten.

Grundzüge der Berufswahl.

Mehr als auf manchem anderen Gebiet gilt bei der Berufswahl der Grundsatz, daß das Wohl des einzelnen hinter dem der Volksgemeinschaft zurückzutreten hat.

Deshalb:

1) Erlerne einen Beruf, der dir in unserem Lande eine Zukunft verspricht. — Jedes Trachten, die Heimat zu verlassen, ist Fahnenflucht!

2) Erlerne einen Beruf, der dir Selbständigkeit ermöglicht, in dem du nicht von deinen Vorgesetzten abhängig bist.

3) Bringe es in deinem Beruf zur Meisterschaft und ergreife nicht die erste Gelegenheit, Geld zu verdienen.

4) Vergiß, in welchem Beruf du auch immer stehen magst, nie, daß du ein Deutscher bist!

Das alles fordert dein Volk von dir!

Der Landwirt

Die meisten Güter sind enteignet, verkauft oder verpachtet. Auf den kleinen Restgütern leben die früheren Guisbesitzer und sind froh, noch wenigstens das zu besitzen. — Wozu dann noch von Landwirtschaft reden? Die Frage der Landwirtschaft jedoch ist bedeutender, als man es sich vorstellt.

Haben denn unsere Vorfahren wirklich das Land erworben, damit wir es wieder verlassen? Haben sie das Land fruchtbar und urbar gemacht, damit wir es vernachlässigen? — Nein, das bestimmt nicht! Nun müssen junge Landwirte herangezogen werden, die fähig sind, durch ihr unermüdliches Schaffen die Heimatsholle zu erhalten.

Die Landwirtschaft muß wie jeder andere Beruf von Grund aus betrieben werden. Jeder, der sich für die Landwirtschaft interessiert und auch diesen Beruf ergreifen will, solle versuchen, sich im Sommer eine Stelle auf dem Lande zu verschaffen. Durch solche Sommerarbeiten kann man, wenn es regelmäßig geschieht, eine gute Vorbildung zur Landwirtschaft erhalten. Nach kleinen Mißerfolgen soll man nicht verzweifeln. Der Beruf fordert Ausdauer und Zielbewußtheit. Der Bauer muß auf Entbehrungen gefaßt sein. Wie leicht kann eine ganze Ernte, die der Bauer schon sicher in den Scheunen glaubt, von einem Witterungsumschlag vernichtet werden.

Nach der Beendigung der Schule muß man ein bis zwei Jahre auf dem Lande als Leibe arbeiten und damit das Praktische erlernen. Wer die Absicht hat, Bauer zu werden, das heißt selbst seine Felder zu bestellen, ohne eine größere Anzahl von Knechten zu halten, kann seinen Beruf praktisch erlernen und auf Grund seiner Erfahrungen arbeiten. Der Großgrundbesitzer kann ohne die Hochschule oder eine landwirtschaftliche Schule, wie z. B. Elbing, nicht den Anforderungen genügen.

Der Landwirt, der mehr oder weniger nur Theorie auf der Hochschule getrieben hat, muß sich noch einige Jahre praktisch schulen, denn mit der Theorie allein ist noch kein Landwirt weit gekommen. Einige Jahre als Verwalter auf größeren Gütern ermöglichen dem jungen Landwirt eine Erweiterung seines Blickfeldes und einen Überblick über die verschiedenartigen Wirtschaftsführungen. Erst nach diesen Lehrgängen ist der Landwirt so weit, eine eigene Wirt-

schaft zu führen. Es ist das höchste Ziel jedes Landwirts, einmal selbständig zu werden. Diese Bestrebung müssen wir unterstützen und dafür sorgen, daß der junge Nachwuchs nicht alle wird.

Vom Lande dürfen wir uns nicht verdrängen lassen, denn dann ginge die Wurzel unserer Volksgruppe verloren.

C. D. H. I. G.

Der Architekt

Während in früheren Zeiten der Architekt die gesamte Materie beherrschen mußte, ist jetzt die Spezialisierung weit vorgeschritten. Genannt seien: der Hoch-, der Tiefbauingenieur, der Brückenbauingenieur, der Straßenbauingenieur. Der Begriff Architekt ist eigentlich nur auf die Hochbauten übertragbar, doch auch hier spezialisieren sie sich auf Betonbauten, Stahlbetonbauten, Steinbauten usw., hinzu kommt die Innenarchitektur u. a.

Die Ausbildung zum Architekten, die eine abgeschlossene Schulbildung voraussetzt, erforderte bis vor kurzem eine 4-jährige Studienzeit an der Hochschule. Vom Herbst 1939 soll das Studium nunmehr auf reichsdeutschen Hochschulen 3 Jahre dauern, jedoch soll der Fortfall eines Jahres durch entsprechende Änderungen des Lehrplanes dem Studium keinen Abbruch tun. Die meisten Hochschulen fordern eine vorhergehende halbjährige praktische Arbeit auf Bauten. Will man noch mehr tun, so kann man sich schon vorher selbständig ausbilden. Z. B.: das Schulprogramm der letzten Jahre (Mathematik, Physik, Chemie, Zeichnen), oder nach Büchern über Betonbau, Hausbau u. a. m.

Im Lehrplan ist für die ersten zwei Jahre hauptsächlich Baukonstruktionslehre vorgesehen, dagegen in den letzten Semestern meistens Entwürfe.

Die Absolvierung der Hochschulen gibt dem Architekten (resp. dipl. Architekten) das Recht, Hochbauten zu entwerfen, den Bau zu leiten und zu überwachen. Die Berufstätigkeit kann im freien Beruf, im Angestelltenverhältnis (Architektenbüros, Baugesellschaften, Hypothekendarlehenbanken) und im Beamtenverhältnis (Bauverwaltung, Schulen) ausgeübt werden.

In Estland wird man nach vollendetem Studium an einer reichsdeutschen Hochschule erst nach einer Prüfung als Diplom-Ingenieur anerkannt.

J. R. II. G.

Der Chemiker

Es ist heute eine leicht zu beantwortende Frage, warum junge Menschen heute Chemiker werden wollen. Wenn man nur an die Erfolge der deutschen Chemiker denkt, so sieht man die Bedeutung dieser Wissenschaft sofort ein. Die ganze deutsche Wissenschaft basiert heute auf der Arbeit und den Entdeckungen dieser Wissenschaft. Buna, Kunstseide, Vitra, synthetisches Benzin und die vielen anderen deutschen Werkstoffe sind beredte Zeugen ihrer Arbeit.

Wie wird man Chemiker? Eine Frage, die heute so manchen jungen Menschen, der Interesse und offene Augen für die Natur hat, beschäftigt. Der Weg zum Beruf des Chemikers führt unbedingt über das Hochschulstudium. Es gibt zwei Möglichkeiten der chemischen Ausbildung: das naturwissenschaftliche und das rein chemische Studium. Erstere Fakultät befindet sich eben an unserer Landesuniversität, letztere jedoch an der Technischen Hochschule in Kopli. Man studiert Chemie an der letzteren Fakultät etwa 5—6 Jahre, d. h. 10—12 Semester. Das Studium wird amtlich auf 4½ Jahre angelegt, doch beendet es kaum jemand in dieser Zeit. Zum Chemie-Studium sind erforderlich: ein vollkommen gesunder Körper (besonders die Lunge muß einwandfrei sein) und tadellose Augen, dieses besonders in bezug auf den Farbensinn. Eine Brille ist kein Hindernis.

Die Chemie-Studenten an der hiesigen Technischen Hochschule werden zugleich in technischen Dingen soweit ausgebildet, daß der Student, der das Studium hinter sich hat, den Titel Diplom-Chemie-Ingenieur trägt. Und einem solchen bieten sich zahlreiche Berufsmöglichkeiten, denn Chemiker werden heute überall gebraucht.

W. S. II. G.

Verantwortlicher Herausgeber: Mag. A. Blath,
Tallinn, Süda 8

Estländische Druckerei A.-G., Tallinn 1939